

Wiener Zeitschrift

f ü r
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Sonnabend, den 5. May 1832.

54

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey C. M. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Stockbörse, Stock-Exchange, von London.

(S c h l u ß.)

Versuchen wir es nach Art des Linné die verschiedenen Gattungen von Menschen zu classificiren, die gewöhnlich die Londoner Stockbörse zu besuchen pflegen. Man kann sie in drey große Abtheilungen bringen: die brokers oder Wechselagenten: die jobbers oder Mäkler, und die Speculanten, die für ihre eigene Rechnung spielen. Sagen wir lieber, es seyen dreyerley verschiedene Beschäftigungen, als drey bestimmte Classen. Die brokers unterziehen sich zu kaufen und zu verkaufen, mit Vorenthalt von einem Achtel Procent Commission; die jobbers, deren Name dem Ohre so unangenehm klingt (man heißt job eine unangenehme, unbedeutende Arbeit), gelten viel mehr als ihr Name: es sind meistens sehr angesehene und sehr ehrenwerthe Leute. Als nothwendige Unterhändler erheben sie von den geschlossenen Unterhandlungen nur eine mäßige Prämie. Trotz der ungünstigen Meinung, die sich an ihre Beschäftigung knüpft, sind sie es keineswegs, denen die Gefahren und Nachteile der Stockbörse zuzuschreiben sind. Man beschwert sich mit Unrecht über ihre Begehrlichkeit; diese Beschuldigung kommt daher, daß das Publicum den Mechanismus dieser Operation wenig oder gar nicht begreift.

Es besteht jederzeit (nur Augenblicke von großer Entscheidung ausgenommen, die sich sehr selten ereignen) ein laufender Preis, ein Marktpreis, der in zwey Preise zerfällt, deren relatives Verhältniß sich jederzeit gleich; ein Preis zum Kaufen und ein Preis zum Verkaufen. Nehmen wir an: $81\frac{1}{8}$ sey der niedrigste Einkaufspreis, so ist $81\frac{1}{2}$ der höchste Verkaufspreis. Das Publicum gibt sich von diesem Unterschiede schwerlich Rechenschaft, und doch ist er leicht zu erklären. Nehmen wir an, ein broker habe den Auftrag erhalten, für eine gewisse Summe Renten zu kaufen, für eine Summe, die oft bruchtheilig ist; zum Beyspiele für 735 Pfund Sterling, 10 Schilling, 5 Pence consolidirte 5 Procent. Es würde ihm unmöglich seyn, oder doch äußerst schwer fallen, diesen Auftrag zu erfüllen, wenn er einen andern broker aussuchen wollte, der gerade eine ähnliche Summe zu verkaufen hätte, als man einzuthun verlangt: hier tritt nun der jobber ein, um diese Schwierigkeit zu heben. Er macht zwey Preise, einen für den Verkauf, den andern für den Einkauf; der eine ist

vom andern um ein Achtel unterschieden; zum Weyspiel $81\frac{3}{8}$ und $81\frac{1}{8}$. In diesem doppelten Preise erbietet er sich nun zu kaufen, oder zu verkaufen jede Summe, die von ihm begehrt, oder von ihm angetragen werden wird. Dieses Achtelprocent ist der Preis seiner Commission, ein Preis, der wahrlich nichts Übertriebenes hat. Das, was er so eben um $81\frac{3}{8}$ kauft, verkauft er wieder zu $81\frac{1}{8}$: daraus entsteht sein Benefice. Er erkaufte diese Vergütung sowohl durch die angewendete Bemühung, als auch durch die Abweichung, der er sich unterzieht.

Nun kommen wir zu den Speculanten. Diese arbeiten für ihre Rechnung. Sie suchen von den Bewegungen des Marktes Nutzen zu ziehen; sie kaufen und verkaufen ohne Commission, auf ihre Wagniß und Gefahr; ihr Gewinn und Verlust ist beträchtlich; das sind die wahren Spieler.

Die drey Berrichtungen des jobber, des broker und des Speculanten, des Mäkkers, des Wechselagenten und des bloßen Spielers vereint treiben, heißt die Regeln der Stock-Exchange übertreten. Dieß sind drey verschiedene und bestimmte Operationen. Allein man stößt oft auf die von uns bezeichnete Unregelmäßigkeit. Manche, wiewohl ungern gesehene Personen, sind abwechselnd mit Bestellungen für andere beauftragt und persönlich im Fondsspiele verflochten. Ich will von den andern Kunden nichts erwähnen, von jenen bizarren und unbestimmbaren Leuten, welche Linné Mühe haben würde, zu ordnen, und zu beschreiben: Halbfeilscher und Halbkäufer, angelnd manchmal, um mich des Börsejargons zu bedienen, allein in diese Gegend vom Vergnügen geleitet, das ihnen ein Schauspiel darbietet, welches voll von Bewegungen für sie ist.

Ich habe besonders gewisse emeritirte jobbers bemerkt, die aus ihrer Zurückgezogenheit von Geschäften oft auf dem alten Schauplatz ihrer Bestrebungen zum Besuch erscheinen. Ruinirt oder bereichert durch die Speculationen der Börse, können sie es doch nicht unterlassen, in dem Saale der Stock-Exchange eine Erinnerung ihrer jugendlichen Aufregungen zu erneuern. Wie gebrechliche Seeleute, die sich am Meeresstrande oder am Felsengestade ergehen, betrachten sie mit kritischem Blicke die Fahrzeuge ihrer jungen Nachfolger, die sich auf's offene Meer wagen. Sie erkennen die Küste, an der sie gescheitert; der Strom stürmischer Winde führt sie in ihre frühern Jahre zurück. Wollen wir, und mit wenig Kosten, diesen Invaliden der Agiotage einen köstlichen Genuß verschaffen, so fragen wir sie um Rath; erkundigen wir uns bey ihnen, wie die jetzigen Wendungen auf Verlust und Gewinn beschaffen sind? Ihre geschmeichelte Eitelkeit wird die heilsamsten Rathschläge ertheilen. Wenden wir uns an Leute, deren Erbschaft durch das Fondspiel vermindert wurde, so dürfen wir noch sicherer darauf rechnen, die nützlichsten Aufklärungen zu erhalten; zu ihrer theurer erkaufte Erfahrung müssen wir unsere Zuflucht nehmen.

Suchen wir indesß das Geheimniß der Börsespeculation zu ergründen! In der Geschäftssprache schließen die Speculanten Geschäfte auf Zeit, das heißt: sie kaufen oder verkaufen für einen bestimmten Tag. Die Versammlung bestimmt diese Epoche, sechs oder sieben Wochen vorhinein, nach den Umständen.

Wir sehen Hrn. Edwards des Morgens aus dem Hause gehen zu einer nebligen traurigen Zeit. Er besitzt in seinem ganzen Vermögen ein tausend Pfund Sterling, die bey seinem Banquier niedergelegt sind: bis zu diesem Verlauf ist er ein Mitglied des Vereins, dessen Gemälde ich entwerfe. Der Nebel hat sich, wie gesagt, der ganzen City bemächtigt; Hr. Edwards durchschneidet die traurigen Straßen, woraus er mit Mühe den Weg findet, er hat beym Aufstehen Neuigkeiten gelesen, die ihn betrübt haben. Es wird angekündigt: die Ver-

breitung der Cholera, die endliche Verwerfung der Reform, eine allgemeine Rebellion und alles Unglück, was ihr folgen muß. Hr. Edwards wird melancholisch, er betritt die Börsensäle mit einem von diesen düstern Bildern erfüllten Geiste, und in seinem scharfsinnigen Gehirne herrscht die vollkommenste Überzeugung, daß die Fonds bald herabgehen werden. Er eilt daher zu verkaufen, zu 82 zum Beispiele, zwanzig tausend Pfund Sterling von den consolidirten 3 Procent; nicht daß er sie besitzt, allein er verkauft sie, und macht sich verbindlich, sie am Berechnungstage, nehmen wir an, am 24. November, zu liefern. Zu kaufen, was man außer Stande ist zu zahlen, und zu verkaufen, was man nie zu besitzen hoffen darf, das ist der Schlüssel zum Gewölbe, das Geheimniß der börselichen Speculationen.

Wenn unser Hr. Edwards, der, von einem misanthropischen Anfall ergriffen, zu 82 etwas, was er nicht besaß, verkaufte, vor dem 24. November eine ähnliche Fondssumme zu einem niedrigeren Preise einkauft, so gewinnt er; wenn er sich im Gegentheile die nemlichen Fonds nur zu einem höhern Stande verschaffen kann, so wird er verlieren. Dieser Gewinn oder Verlust nennt sich Differenz; die Differenz ist alles, womit sich die Börsenwelt beschäftigt. Der erwähnte Mann wird, wenn die Fonds um ein Procent fallen, auf seinen zwanzig tausend Pfund eine Summe von 200 Pfund gewinnen; er wird die nemliche Summe verlieren, wenn sie um ein Procent steigen.

Die so eben gegebene Erläuterung ist an sich klar genug. Da indeß das Publicum im Allgemeinen die Gebräuche der Börse sehr wenig kennt, so können wir nöthigenfalls den Augenschein noch augenscheinlicher machen, wenn das angeführte Beispiel umgekehrt wird.

Hr. Henry ist nicht wohlhabender, als Hr. Edwards. Ein Schatz von Gesundheit, Hoffnung und Vertrauen in die Zukunft, gestaltet all seinen Reichthum. Er hat gut geschlafen, sein Thee war gut zubereitet, seine kleinen Semmeln waren frisch und seine Lamm's-Coteletten gut geschmort. Er fürchtet sich weder vor der Cholera, noch vor Aufständen; er ist glücklich; die Fonds werden nicht zurückgehen; so glaubt er es wenigstens. Anstatt Fonds zu verkaufen, kauft er vielmehr für 20,000 Pfund Sterling: er verbindet sich am 24. November für diesen Betrag Fonds zu 82 zu nehmen. Da er nicht das Geld besitzt, um sie zu bezahlen, so muß er sie theurer wieder verkaufen; steigt nun der Börsencours um ein Procent, so trägt ihm der Verkauf einen Gewinn von 200 Pfund Sterling ein. Seine Lage als Käufer stellt ihn unter die Stiere, Bulls, so wie Hr. Edwards als Verkäufer unter die Zahl der Bären, Bears, gehört. Ein Börsenspieler thut daher nichts anders, als daß er die Wendungen einer Zukunft von sechs Wochen gut oder übel berechnet, und für oder gegen die Lage des Platzes Wetten eingeht.

Dieses an und für sich höchst einfache Geschäft verwickelt sich gleichwohl auf tausenderley Art. Von allen auf Stock-Exchange Statt findenden Speculationen in Kürze einen vollständigen Begriff geben wollen, hiesse alle Bewegungen eines Schlachtfeldes beschreiben wollen, alle Feinheiten der Taktik, alle Wendungen des Gefechtes, wenn das Leben und die Thaten eines einzelnen Soldaten dargestellt werden soll. Der Leser bemühe sich mit uns in das Labyrinth einer Abrechnung, wir werden uns bemühen, ihm als Führer zu dienen.

Der Lieferungstermin auf Zeit bleibt, wie wir anzeigten, der 24. November. Wir befinden uns jetzt in dem Saal auf der Börse. Auf einer Seite stehen jene in ein Bataillon gereiht, die dafürhalten, daß der Werth der con-

solidirten Fonds steigen werde, und die davon kauften in der Hoffnung, auf diese vorhergesehene Erhöhung zu gewinnen. Ich rede hier nur von den consolidirten Fonds; es sind beynah die einzigen, worauf speculirt wird. Unsere Käufer, die an die Erhöhung glauben, oder die, (um mich des eigenthümlichen Ausdruckes der Stock-Exchange zu bedienen) aufs Steigen gehen (going to a rise) haben um ein zwanzig Millionen mehr eingethan, als sie bezahlen können. Auf der andern Seite erscheinen jene gehäuft, die aufs Fallen gehn, (going to a fall) das heißt hier, die in der Überzeugung verkauften, daß sich der Stand der Consolidirten erniedrigen würde. Auf beyden Seiten herrscht eine unmoralische Einbildung, von beyden Seiten Kauf- und Verkauf eines ungeheuren Capitals ohne Realität.

Die Preise der Fonds schwanken gewöhnlicherweise nach Maafgabe verschiedener Einflüsse. So lange der Tag des Lieferungstermins noch entfernt ist, kommen diese Einflüsse von den öffentlichen Begebenheiten, vom Frieden oder Krieg, von dem Benehmen der Minister, oft von der Laune und den Projecten einiger reichen Wechsler; allein bey der Annäherung des großen Tages, an dem die allgemeine Schlacht geliefert werden muß, verlieren die äußern Ursachen, welche den Börsencours bewegen, nach und nach ihre Macht. Der Zirkel wird enger und beschränkter; die Bären und Stiere werden sich schlagen und von ihrer Energie und ihren persönlichen Hülfsmitteln allein hängt das Schicksal des Kampfes ab.

Am 23. November früh sind die Bären und Stiere vereint. Morgen müssen die Stiere Millionen bezahlen, die sie nicht besitzen; morgen müssen die Bären die nemlichen Millionen abliefern, die sich nicht in ihren Cassen befinden. Die große Frage ist die, zu wissen: ob in dieser sonderbaren Art von Handel die Käufer mehr gelogen haben, als die Verkäufer: ob die Totalsumme der besessenen Fonds auf Seite des Verkaufs oder auf Seite des Einkaufs bedeutender ist: darauf beruht das Steigen oder Fallen. Der Augenblick der Entscheidung naht. Bald ist die Frage gelöst. Alles deutet auf das tiefe und gespannte Interesse, das sich an diesen bedenklichen Moment knüpft. Es sind zwey feindliche Armeen am Vorabend einer großen Schlacht; ein bloßer Graben trennt sie, eine Nacht ist bald vorüber. Alle ihre Kräfte vereinigen sich, ziehen sich zusammen; sie folgen mit unruhiger Aufmerksamkeit allen Bewegungen ihrer Gegner und bereiten ihre Unternehmungen für den andern Tag vor.

Die Taktik der Steigenden oder Käufer in diesem Augenblick der Entscheidung besteht darin, die Fallenden oder Verkäufer zu überreden, daß sie mehr Fonds bedürfen, als die Verkäufer liefern können: so wie die Taktik der Fallenden oder Verkäufer es erheischt, ihre Gegner glauben zu machen, sie können mehr Fonds abliefern, als diese letztern zu übernehmen im Stande sind. Wenn der Fallende auf die Aufträge, die an ihn gelangen, zurückweicht, so ist der Bär überwunden; er verlangt seinerseits jene Fonds zu kaufen, die er sich zu liefern verband. Sein Feind, der Stier, benützt den ihm angebotenen Vortheil und verkauft nur zu einem höhern Preise. Wenn im Gegentheil der Käufer, der Steigende die Parthie aufgibt, so ist's der andere, der triumphirt; so ist's der Bär, der zu einem niedrigeren Stande die nemlichen Fonds zurückkauft, deren der Stier sich entledigen will.

Allein das so eben beschriebene Manöver ist nichts, als ein freundschaftliches Übereinkommen, eine Art von Friedensschluß, welcher die zwey Parteyen den ungünstigsten Wendungen der Schlacht entreißt. Oft kann man indeß eine solche vorläufige Ausgleichung nicht erlangen; dann muß die Frage auf dem

Schlachtfelde selbst entschieden werden, ohne Friedensvertrag und ohne Schiedsrichter. In diesem Falle ist das Gedränge heftig und die Trümmer mehr als eines Vermögens bleiben zuletzt auf dem Plage.

Setzen wir voraus, der Widerstand eines erbitterten Kampfes der beyden Parteyen habe sich bis zum 24. November früh verlängert. Es schlägt zehn Uhr, die Operationen beginnen. Nie hat ein tieferes Schweigen in diesem Saale geherrscht. Nie ging man mit größerer Ruhe und Ordnung vor; allein diese Regelmäßigkeit verbirgt eine heisse Bangigkeit. Gerade wie der langsame und schweigende Marsch der Truppen, die zum Handgemenge bereit, ihren Athem zurückhalten, ihren Lauf aussetzen und mit geladenem Gewehr, die Hand am Drücker, den Tod zu versenden oder zu empfangen im Begriffe sind. Ich weide, wenn es dem Leser gefällig ist, diesen metaphorischen und kriegerischen Ton für immer, um ihm das einfache Detail der Thatsachen darzubieten. Er kann sich selbst die Lücken des Gemäldes ausfüllen, und sich den Lärm, den Tumult, den Wirrwarr dieser heftigen Scene vollenden. Die Käufer fahren fort zu übernehmen; die Verkäufer fahren fort zu liefern, bis die einen oder die andern sich zum Einhalten genöthiget sehen. Wenn es einleuchtet, daß die Steigenden mehr Fonds zu kaufen vermögen, als die Fallenden abzulassen im Stande sind, so wird der überwundene Bär von seinem Gegner aufgefordert, ihm die Summe in der Wirklichkeit zu überlassen, um die er ihm verpflichtet ist. Außer Stande diesem Begehren zu willfahren, erbietet der Bär sich das Gleichgewicht von dem zurückzukaufen, was er nicht liefern kann; sogleich steigen die Fonds und der Sieger, der Stier, oder wenn man will, der Steigende, zwingt seinen Feind, das ihm Fehlende einzuthun. Selten nur zeigt der Sieger Mitleid mit seinem Gegner. Als Steigender oder Fallender opfert er den Besiegten unerbittlich auf; seine mörderische Waffe ist dieses Gleichgewicht, diese Verbindlichkeit, die er seinem Feinde auflegt, dasjenige theurer zurückzukaufen, was er versprochen hat und was er nicht liefern oder zahlen kann.

Allein das Gemälde ist unvollständig und schwer zu vollenden. Wer könnte auch nur eine Vorstellung geben von dem Geschrey, der Wuth, dem persönlichen Ringen, den bizarren Contrasten, den unglaublichen Zwengesprächen, den unerhörten Listen, wozu diese Speculationen Veranlassung geben? Wie wären sie auch zu erneuern diese hieroglyphischen Ausdrücke und diese Hefigkeit der Leidenschaft, die sich durch eine ganz besondere Beredsamkeit Luft macht, die von Zahlen und ungewöhnlichen Benennungen stroht? Nehmen wir an, ein philosophischer Zank, für gemeine Fassungen nicht zu enträthseln, würde in den Verhältnissen der königlichen Menagerie von wilden Thieren ausgemacht und durchgekämpft. Erinnern wir uns an die geräuschvollen Concilien, an die Beschreibung des ausgebrochenen Krieges zwischen den Löwen und Elephanten, eine der schönsten Parthien des Mahabharat samskrit; kaum durch die Vereinigung dieser Elemente ließe sich ein schwaches Bild jenes großen Kampfes verwirklichen, wo die Gewinnsucht auf Tod und Leben spielt und mit der Erbitterung ihres Streites die mystische Dunkelheit des Gespräches verbindet.

Vergessen wir nicht zu sagen, daß die zwey Parteyen ihre Anführer besitzen und daß diese Anführer, wie die Heroen der epischen Gedichte, sich durch die Talente, Gebrechen und Eigenschaften der verschiedenen Naturen hervorthun. Die Aufzählung dieser Börsepaladine in meiner Erzählung wäre vielleicht nöthig gewesen, wenn ich mir vorgenommen hätte, das Gemälde nach seiner ganzen Größe auszufüllen, von dem ich nur einen Theil skizziren wollte. Nur selten zei-

gen sich die großen Regierer der Börse auf dem Theater ihrer Wagnisse; sie haben ihre untergeordneten Agenten, ihre von der ganzen Welt gekannten Vertreter. Die Speculanten einer geringern Sphäre bemühen sich, in dem Gewässer dieser Satelliten zu schwimmen, wie die Bewohner des Meeres dem Zuge des gigantischen Wallfisches folgen. Einige andere, die geschickter und dreister sind, brechen sich einen unabhängigen Weg, spielen nach ihren eigenen Ansichten und Berechnungen, und gelangen durch diese bizarre, unregelmäßige und gefährliche Strafe manchmal zu Vermögen und Achtung.

Die so eben bezeichneten Anführer wenden in dem verschwiegenen Cabinet zur Bewirkung des Steigens oder Fallens zu verschiedenartige und verwickelte Mittel an, als daß sie hier aus einander gesetzt werden könnten. Bald ist der Platz mit Fonds überschwemmt; bald veranlassen sie durch plötzliche Ableitung der ganzen schwimmenden Masse einen scheinbaren Mangel, dem eine ebenfalls scheinbare Erhöhung folgt: in jedem Falle unerwartete, riesenhafte Umtriebe, denen die schwachen Kräfte der Kleinen Spieler keine Vertheidigungswaffen entgegensetzen können, wodurch sie oft ruinirt werden.

Dies sind die vorzüglichsten, charakteristischen Züge dieses großen Spielhauses. Man beschuldige uns ja nicht, zu leicht von etwas gesprochen zu haben, was wir ohne Gnade verdammten. Dieser verwegene Spott paßt zu den besondern Gewohnheiten des Ortes, den wir bezeichnen wollten. Der Mensch wird selbst in seinen lobenswürdigsten Eigenschaften durch die ihn umgebenden Umstände gemodelt; die lange Erfahrung mit den Auftritten und Vorstellungen, die wir vorübergehen ließen, hat uns nothwendigerweise vertraut mit denselben gemacht. Trifft man denn einen Wundarzt, den eine Blessur erweichte; einen Krieger, der, durch den Pulverdampf gebräunt und unter dem Harnisch ergraut, für einen Todten noch Thränen übrig behielt; oder einen Matrosen, der, nachdem er manchen Sturm ausgehalten und zwanzigmal die Linie durchkreuzt, sich über Windstöße aufhielt oder sich vor Klippen entsetzte? Welches auch immer das Maas von Empfindlichkeit sey, womit uns die Natur ausgestattet, es wird durch gewisse außerordentliche Lagen gewiß erschöpft, und der auf dem Schlachtfelde der Börse die ansehnlichsten Bestkthümer in Trümmer zerfallen sah, spricht von diesen Triumphen und Niederlagen eines mörderischen Spiels mit der ruhigen Gleichgültigkeit des alten Soldaten, der von den Unglücksfällen und Siegen erzählt, denen er selbst beygewohnt hat.

Kupprecht.

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, am 1. April 1832.

*) Unser Carneval ist nun völlig zu Ende. Es war eines der belebtesten, besonders in den mittleren Ständen, welche sich in Bällen, Soireen, Concerten und dergleichen für die angstvollen Stunden erholten, die sie in der ersten Hälfte des Winters wegen der Cholera und Krieg gehabt hatten.

Gestern hat unsere italienische Operngesellschaft ihre letzte Vorstellung gegeben. Die treffliche Insitut, das in Dresden seit länger als 90 Jahren bestand und vom Hofe mit großer Liberalität erhalten wurde, hat der Ungunst der Zeitverhältnisse weichen müssen. Es ist viel darüber gesprochen worden, und bey der im Herbst 1830 eingetretenen Aufregung der Gemüther machten es die Unkundigen zum Stichblatte ihrer Ausfälle auf Verschwendungen, und übertrieben die Summen, die jährlich zu dessen Unterhaltung nöthig wären, auf's äußerste. Man fand sich also dadurch veranlaßt, der allgemeinen Stimme nachzugeben und die italienische Oper aufzulösen, sobald dies nur wegen der bestehenden Contracte mit dem mindesten Nachtheile geschehen konnte. Und so trat denn mit dem 31. März dieser Fall ein. Von sehr vortheilhaftem Einflusse sowohl auf die Bil-

ding der musikalischen Capelle als die Gesangkunst selbst war das bisherige Bestehen dieser Anstalt gewiß, und so sah man nun bald wieder im Publicum ein, daß nicht nur dafür, sondern auch hinsichtlich des Reizes der Hauptstadt für besuchende Fremde durch diese Auflösung ein nicht unbedeutender Nachtheil entstehen würde, und es erhoben sich eben so viele Stimmen dafür als vorher dagegen gewesen waren. Nun war es aber zu spät. Alle Vorkehrungen waren bereits getroffen, die Etats dem gemäß regulirt und das Ende mußte herbenkommen. Man schloß mit „Don Giovanni,“ dem classischen Werke des unselblichen Mozart, das in seinen Hauptparthien vortrefflich ausgeführt ward. Das Schauspielhaus war gefüllter als je, vergebens erwartete man aber von dem allgemeinen Enthusiasmus, den besonders auch noch in der letzten Woche die neue Oper von unserm Capellmeister Morlacchi, „der Renegat,“ erhöht hatte, eine lebendigere Anerkennung. Keine Blumen wurden gestreut, keine Gedichte gespendet, kaum ein Herausrufen der Sänger erzwungen, und so ging die langjährige Anstalt mühsam still zu Grabe. Noch sind vom Operpersonal die Sänger Bezi und Benincasa auf Lebenszeit engagirt und vielleicht bilden sie den Stoff zu einer künftigen Wiedererweckung.

Am 29. März ward auch auf unserer Bühne das Andenken des verklärten Goethe durch einen von Tieck gedichteten Epilog gefeyert. Man gab „Iphigenia“ vorher, und die Idee mochte seyn, den Epilog an dieses Drama anzuschließen, da man aber nach beendigtem Stücke den Vorhang fallen ließ, die Darstellerinn der Iphigenie, Mad. Merius, sogar gerufen ward und erschien, die Symphonie von Beethoven zu „Egmont“ erklang, die Schaubühne nach aufgezoogenem Vorhange eine andere Decoration als die Schlußdecoration der „Iphigenia“ darstellte, die vier, den Epilog sprechenden Künstler zwar griechische Gewänder, aber ganz andere als vorher im Stücke selbst trugen, so schien diese Idee durch die Ausführung selbst wieder aufgegeben, und nun mußte man sich allerdings wundern, weshalb die Sprechenden, die Brüder Devrient, Hr. Pauli und Mad. Merius, als Griechen costümirte da standen. Der Epilog selbst nimmt auch auf das vorhergehende Stück keinen Bezug. Er beginnt mit den Zeilen:

Seit jener trüben Stunde,
Als uns erscholl zuerst die Trauerkunde,
Nicht töne Fülle mehr der Lehr' und Lieder
Vom hochgeweihten Munde
Des weisen, edlen Sängers; das hernieder
Zum Staube die Heroenbildung steigt,
Und ewig nun die holde Lippe schweigt! —
Welch' Herz, das nicht im tiefsten Grunde
Erschüttert ward, wie in die dunkle Nacht
Eingeht die hohe Kraft, dem Tod erliegt
Der Held, der in der Götterrüstung Pracht
So kühn als ein Unsterblicher gesiegt! —

Sind sie nicht gewaltig gedreht und gewunden, und sogar ohne Nachsah, und hätte man nicht erwarten sollen, daß der erste Trauererton schon aus mitfühlender Brust des Freundes und Verehrers ein ganz anderer, freyerer und vollerer gewesen wäre?

Die Mitsprechenden nehmen nun den Faden weiter auf, und schildern erst Goethes Wirken im Allgemeinen, wo er denn neben Dante und Shakespeare gestellt, und gesagt wird:

„Zwey Riesen nur sind ihm verbrüderet noch,
Der heil'ge Dante u. s. w.“

bis sich dann ein Hintervorhang hebt, und man, wie das gedruckte Programm sagt: „in Wolken auf erhöhter Bühne in der Mitte die Büste Goethes steht, gekrönt von Egmont und einem Genius, der Clärchen, den Nachruhm und die Freiheit andeutet (viel auf einmal!), rechts Tasso und die Prinzessin Leonora, vorne Faust, auf der andern Seite Höß von Verlichingen und Elisabeth.“

Über diese einzelnen Gestalten geben nun die Sprechenden nähere Erklärung. Nicht ganz verständlich war uns der Schluß der Worte zu Egmont, die so lauten:

„O würde nicht im wilden Kampf der Zeit,
In der oft Leidenschaft, Verwirrung, Hader
Das sinn'ge Wort der Weisheit überschrey'n,
Der Milde, Gortbegeisterte verschmäht,
So sprach' aus diesem Lied Eintracht und Liebe. —
In diesem Wettersturm, der Frühlingsnähe,
Vielleicht auch Unheil, Schmerz, Verderben kündigt,
Ist Er entwichen, Er, der fester Kraft,
Wie der Magnet die Irrenden geführt.“

Verhüte, freundlich Schicksal, Friedens Genius,
 Daß uns nicht vorbedeutend Prophezeung sey,
 Daß icho dieser Hört uns ward entrückt. —“

Der Schlußredner berührt nun wieder näher die gegenwärtige Feyer und endet mit den Worten:

„Und so erfassen wir noch fromm den Saum
 Des Scheidenden, er ist uns nicht entrückt,
 Daß wir ihn kannten, liebten, ist kein Traum,
 Er wohnt in uns, und wir sind hochbeglückt,
 Daß uns die Kraft befestigend geblieben,
 Den Großen zu bewundern und zu lieben,

welche beyde letzten Zeilen dann alle zusammen wiederholen.

Diese Feyer ward mit Interesse und Innigkeit aufgenommen, aber eben diese deutsche Innigkeit, welche ihre großen Meister ungern vergessen sieht, wenn besonders die Beziehung auf dieselben so nahe liegt, wie hier, vermischte schmerzlich noch etwas in diesem Epitoge, das sich einige Tage darauf, durch ein in dem hiesigen Anzeigebrette abgedrucktes schönes Gedicht näher aussprach. Da jenes Blatt nur local ist, so glaube ich dieses Gedichtes Mittheilung dem größern Leserkreise schuldig zu seyn.

An Ludwig Tieck.

Epitog zum Epitoge bey Goethe's Todtenfeyer.

Wie wahr und schön ist dein Gesang erschollen,
 Zum Preis des Dichters, der von uns gegangen,
 In Worten, die aus tiefster Seel' entquollen,
 Erschütternd uns zur tiefsten Seele drangen, —
 Doch können wir nicht ganz dir Beyfall zollen,
 Weil du, von Shakespear's, Dante's Lieb' befangen,
 Mit Goethen nur vergleichst des Ausland's Geister,
 Vergessend Deutschland's großen Sangesmeister.

Ist das Gedächtniß denn so ganz entschwunden,
 Von jener edlen Freundschaft heil'gem Band,
 Das Goethen einst und Schiller'n eng verbunden
 Die größten Geister in dem deutschen Land?
 Wohl Beyden ist ein gleicher Kranz gewunden,
 Zur Nachwelt geh'n die Freunde Hand in Hand;
 Zum höh'ren Seyn ist Goethe eingegangen,
 Der Freund hat in der Heimat ihn empfangen.

So laß' der Fremde, was der Fremde eigen,
 Dem Deutschen gib, was deutsches Herz begehrt,
 Mag Rom den Kranz dem hehren Dante reichen,
 Vom Britten sey sein Dichter hochgeehrt; —
 Uns solltest du den deutschen Meister zeigen,
 Ihn achtet Deutschland seines Goethe werth,
 Ja Deutschland weint bey Goethe's Todtenfeyer:
 Versummt ist Goethe's und ist Schiller's Leyer!

Vielleicht nimmt Tieck daraus Veranlassung, bey der in Leipzig ebenfalls veranstalteten ähnlichen Feyer, auch dem Andenken an diesen deutschen Genius einen Kranz zu reichen.

Der sächsische Kunstverein gedeiht hier unter der Leitung eines Comité, dessen Vorstand der kenntnißreiche Herr von Quandt ist, ungemein, und die Zahl seiner Actien ist seit den vier Jahren seines Bestehens bis auf 10/10 gestiegen. Er hat Zweigverbindungen in Weimar, Dessau, Braunschweig und Oldenburg, und außerdem Mitglieder in fast allen Hauptstädten Deutschlands, natürlich auch in Ihrem kunstliebenden Wien. Da im vergangenen Jahre ein sehr bedeutender Cassenbestand übrig geblieben war, so hat er in einer Bekanntmachung Preise von 500 und 300 Thaler für historische Bilder und Skizzen ausgesetzt, auch zu Einsendung von Modellen zu Statuen aufgefordert. Der Gegenstand der Preisaufgabe für den letztern Preis ist: Hermes, welcher den neugebornen Bacchus den Nymphen auf dem Berge Nysa übergibt, dagegen der 500 Thaler Preis durch selbst- und freygewählte historische Gegenstände errungen werden kann. Mit vieler Wahrheit sagt der oben genannte Vorstand bey dieser Gelegenheit: wie er sich durch die Erfahrung, daß selbst geistreiche Künstler sich oft darin irren, was darstellbar sey, oder was die Grenzen der bildenden Kunst überschreite, so wie durch die Beobachtung, daß Künstler solche Gegenstände vermeiden, zu deren Ausführung ein ausgebildeter Zeichner gehört, und in der Absicht, den Mangel an diesem wichtigen Erfordernisse eines Künstlers zu verdecken, nur solche Aufgaben wählen, welche verhüllende Gewänder zulassen, überzeugt habe, daß Preisaufgaben nützlich seyn können, welche Künstlern Beispiele darstellbarer Gegenstände geben und als Aufforderungen zur künstlerischen Ausbildung gelten können.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.